

Sie halten der Spitex seit einem Vierteljahrhundert die Treue

Zum 25-Jahr-Jubiläum von Spitex Schweiz sollen Mitarbeitende von der Basis zu Wort kommen. Passend zum Jubiläum hat die Redaktion sechs Mitarbeitende interviewt, welche seit mindestens 25 Jahren bei der Spitex arbeiten. Sie erzählen von ihrem Berufsalltag, von bewegenden Erlebnissen und vom Wandel der Spitex. Und auf dem Blatt in ihren Händen steht jeweils ein Hauptgrund, wieso sie der Spitex so lange die Treue halten.

Interviews: Anne Vallelian und Beatrix Bächtold; Fotos: zvg

Sie nimmt sich Zeit für den Austausch

Diesen Oktober ist es bereits 25 Jahre her, dass Okpo Martine Vonnez, 51, ihre Arbeit als Pflegehelferin bei der Waadtländer Spitex-Organisation AVASAD begonnen hat.



Okpo Martine Vonnez arbeitet unter anderem seit 25 Jahren für AVASAD, weil sie alle Menschen liebt.

Jeden Tag zur Arbeit zu gehen, ist für Okpo Martine Vonnez eine grosse Befriedigung: «Das Wissen, dass meine Klientinnen und Klienten mich brauchen, lässt mich morgens gut gelaunt aufstehen», schwärmt sie im Interview. «Und ich brauche sie auch», fügt sie mit einem Lächeln hinzu. Dies ist zweifellos der Hauptgrund für ihre Loyalität gegenüber AVASAD (Association vaudoise d'Aide et Soins à Domicile), der Spitex-Organisation des Kantons Waadt. Nach einer Ausbildung zur Pflegehelferin beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) wur-

de ihr 1995 eine sechsmonatige Temporärstelle für die Arbeit mit älteren Menschen bei der ALSMAD (Association lausannoise pour la santé et le maintien à domicile) angeboten, welche Mitglied der AVASAD ist. Es war eine erfolgreiche Zeit, welche ihr schliesslich eine unbefristete Stelle einbrachte.

Seit fast einem Vierteljahrhundert geht die 51-jährige Einwohnerin von Lucens nun mit unveränderter Begeisterung zu ihren Klientinnen und Klienten nach Hause. Okpo Martine Vonnez kümmert sich voll und ganz um deren Bedürfnisse und nimmt sich gerne die Zeit, sich mit ihnen auszutauschen. «Für mich ist das elementar, denn der soziale Aspekt ist genauso wichtig wie die Pflege», sagt sie. Dieses Einfühlungsvermögen hat ihr unzählige positive Erfahrungen eingebracht, von denen ihr eine ganz besonders im Gedächtnis geblieben ist: «Vor einigen Jahren kümmerte ich mich um eine Dame, zu der ich ein sehr enges Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte. Ich erinnere mich, dass mehrere Ärzte und Pflegefachpersonen zu ihr nach Hause gekommen sind, um sie davon zu überzeugen, sich einer Behandlung zu unterziehen. Als sie sich kategorisch weigerte, auf sie zu hören, baten sie mich, zu intervenieren und für ihr Anliegen einzutreten, weil ich einer der wenigen Menschen war, denen die Klientin vertraute. Wir sprachen also miteinander, ich beruhigte die Dame – und überzeugte sie schliesslich, den Fachpersonen Aufmerksamkeit zu schenken. Dank dieser Klientin fühlte ich mich geschätzt.»

Das Lernen geht weiter

Obwohl sie Mutter von fünf Kindern im Alter von 11 bis 25 Jahren ist, hat die Pflegehelferin nie aufgehört zu ar-

beiten. Flexible Arbeitszeiten sowie die unermüdliche Unterstützung durch ihre Familie und Nachbarn ermöglichen es ihr, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. «Mein Beruf hat es mir ermöglicht, diese beiden Welten zu kombinieren», erklärt sie. Ich habe das Glück, dass ich zum Beispiel immer am Mittag nach Hause gehen durfte, was bei Kindern ein klarer Vorteil ist.» Stets konnte sie ihr Pensum an ihr Familienleben anpassen, derzeit arbeitet sie 60 Prozent. Ja, die 51-Jährige ist keine von denjenigen Menschen, welche das Leben als Belastung sehen. «Ich bin mir sicher in dem, was ich tue – und wenn man etwas liebt, gibt es sowieso keine Belastung.»

Auch wenn ihre Zuneigung zu ihren Klientinnen und Klienten unverändert ist, hat sich ihre Arbeit in den Augen

von Okpo Martine Vonnez mit den Jahren doch ein bisschen verändert. «In den vergangenen 25 Jahren haben einige Klientinnen und Klienten ihr Vertrauen ins Leben verloren, sie haben Angst vor dem Unbekannten», erläutert sie. Umso mehr sei es sinnvoll, sich die Zeit zu nehmen, mit diesen Menschen zu sprechen: «Sie müssen sich bestärkt fühlen.»

AVSAD bietet fortlaufend Schulungen an, die dabei helfen, die Profile bestimmter Klientinnen und Klienten besser zu verstehen. «Ich habe mehrere von diesen Schulungen besucht, um meine Wissenslücken zu schliessen. Die Kurse haben sich als sehr nützlich erwiesen, vor allem, um mit Menschen mit Demenz umzugehen oder zu lernen, wie man mit Klienten spricht, die sich weigern, sich behandeln zu lassen, und ihr Vertrauen wiederherstellt.»

«Für mich ist der Austausch elementar, denn der soziale Aspekt ist genauso wichtig wie die Pflege.»

Okpo Martine Vonnez

Seine Leidenschaft für seinen Beruf ist unverändert gross

Der 78-jährige Sergio Macchi bietet in seiner Arztpraxis in Viganello TI nach wie vor Sprechstunden an – und er präsidiert seit 32 Jahren die Spitem von Lugano.

Sergio Macchi ist seit mehreren Jahrzehnten als Hausarzt tätig und kennt die Probleme, die insbesondere ältere Menschen zu Hause haben können, sehr genau. Dies ist einer der Gründe, weshalb er vor 32 Jahren nicht zögerte, den Vorsitz der Luganeser Spitem-Organisation SCuDo (Servizio Cure a Domicilio del Luganese) zu übernehmen. «Es ist mir wichtig, den Menschen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen», erklärt der ehemalige Gemeindepräsident von Viganello. Als Allgemeinmediziner und Ex-Politiker macht es durchaus Sinn, eine solche Position zu bekleiden – und seine Arbeit ist seine Leidenschaft: «Ich gehe nicht in den Ruhestand, weil ich liebe, was ich tue», sagt der Vater von zwei Kindern und Grossvater eines elfjährigen Bubens.

«Ich wollte schon immer Allgemeinmediziner sein und eine eigene Praxis eröffnen, trotz der attraktiven Karriereangebote, die ich damals von der Universität Bern erhalten hatte», erzählt er dann. Nach seinem Medizinstudium in Bern pendelte Sergio Macchi 1968 zwischen seinem Hei-

Hausarzt Sergio Macchi ist unter anderem seit 32 Jahren Präsident der SCuDo, weil er es schätzt, dass Kranke dank der Spitem zu Hause gepflegt werden können.

matkanton Tessin und dem Inselspital in Bern, um seine Ausbildung abzuschliessen, bevor er 1974 schliesslich seine Praxis in Viganello eröffnete, wo er heute noch lebt. Neben seiner Sprechstunden-Tätigkeit widmet der Allgemeinmediziner dem Vorstandsvorsitz viel Zeit. «Wir Vorstandsmit-



glieder treffen uns mindestens einmal im Monat. Zudem erledige ich täglich viele kleine Aufgaben für die Spitem-Organisation, die 270 Mitarbeitende beschäftigt.»

Für die Spezialisierung eingesetzt

Zu Beginn seiner Präsidentschaft traf er auf einen schlecht organisierten Spitem-Dienstleister. «Ich habe mich für die Spezialisierung der Spitem-Pflege eingesetzt», erklärt er. Nach und nach vollzog sich dann aber ein Wandel, und inzwischen können die Klientinnen und Klienten der SCuDo geriatrische, psychiatrische oder palliative Pflegeleistungen in Anspruch nehmen. «Ich erinnere mich, dass ich vor zwölf Jahren an der ersten palliativen Behandlung in der Wohnung eines Klienten mitwirkte. Heute ist dies alltäglich, aber dieses erste Mal bleibt in meiner Erinnerung, weil ich dieses Angebot selbst ins Leben gerufen hatte.» Eine weitere grosse Veränderung innerhalb der

«Vor zwölf Jahren wirkte ich an der ersten palliativen Behandlung mit. Heute ist dies alltäglich.»

Sergio Macchi

Spitem sei die Digitalisierung: Jede Pflegefachperson könne ihren Einsatzplan heute auf ihrem Tablet abrufen, und sie erfahre dort auch den kürzesten Weg zu jedem Klienten, um keine Zeit zu verlieren. «Die Zentralisierung von Daten und Dienstleistungen hat viele Dinge im Berufsalltag deutlich erleichtert, insbesondere bei der Rechnungsstellung», sagt er.

Für die Zukunft fordere man, dass die privaten und öffentlichen Spitem-Unternehmen im Tessin an den gleichen Massstäben gemessen werden. «Das ist für uns eine grosse Herausforderung», betont er. Gemäss Sergio Macchi gibt es im Südkanton eine grosse Anzahl von privaten Spitem-Organisationen. Der öffentliche Sektor unterliege einem Gesamtarbeitsvertrag, während die Mehrheit der Privatunternehmen keinem solchen unterliege. «Das ist ein Problem, das wir lösen müssen», betont der 78-Jährige. «Wir wollen einen fairen Wettbewerb zwischen privat und öffentlich.»

Er hat ein Herz für die Nicht-Pflegeleichten

Heimweh-Walliser Reinhard Thenen, 56, stiess vor 28 Jahren zur Nonprofit-Spitem. Während all dieser Jahre hat sich sein Arbeitgeber so oft gewandelt, dass nie Routine aufkam – weshalb der Mitarbeiter der Spitem Zürich nie das Bedürfnis hatte, seine Stelle in der Hauswirtschaft zu wechseln.

Reinhard Thenen ist seit 2008 Bereichsleiter Hauswirtschaft in den Zürcher Spitem-Zentren Wiedikon/Friesenberg und Wipkingen/Industrie. An beiden Standorten führt der 56-Jährige insgesamt 25 Mitarbeitende, die wiederum 400 Klientinnen und Klienten im Alter von 20 bis 106 Jahren hauswirtschaftlich betreuen. Der Heimweh-Walliser wohnt am Stadtrand von Zürich; ursprünglich hat er die Matura absolviert und danach kurz Germanistik und Philosophie an der Universität Freiburg studiert. Zur Finanzierung

seines Studiums jobbte er, wie das für Studenten nicht unüblich ist, in den verschiedensten Berufen.

Nach dem Abbruch des Studiums und einem Wohnortwechsel fing er 1992 bei der Spitem in Wipkingen zu arbeiten an. «Damals hatte jedes Quartier noch einen eigenen Stützpunkt. Der Anteil an männlichen Mitarbeitern war gering und für pflegerische Dienstleistungen benötigte man keine spezielle Ausbildung. Zudem waren zahlreiche Klientinnen und Klienten noch traumatisiert vom Zweiten Weltkrieg», erklärt er die damalige Situation rückblickend.

«Zu Beginn meiner Arbeit bei der Spitem waren zahlreiche Klientinnen und Klienten noch traumatisiert vom Zweiten Weltkrieg.»

Reinhard Thenen

Viele Gründe für das Bleiben

Die Herausforderung, jeden Tag neu zu strukturieren, aber auch die Abwechslung waren wohl wichtige Beweggründe, warum Reinhard Thenen all die Jahre bei der Spitem blieb. Der wichtigste Grund ist aber – und das spürt man sofort, wenn man mit ihm spricht –, dass Reinhard Thenen Menschen



extrem gern hat. Dies gilt dabei nicht nur für die «Pflegeleichten», sondern besonders auch für die Verschlussenen und «Schwierigen». «Ganz am Anfang meiner SpiteX-Karriere hatte ich einen solchen Klienten. Ich betreute und duschte ihn, und nie gab es ein Lächeln oder ein Wort des Dankes oder der Anerkennung, null», erzählt er. Als dann eines Tages bestens ausgebildete Sanitäter diesen Klienten ins Spital bringen wollten, wehrte er sich mit Händen und Füssen. «Hier werde ich nur von Herrn Thenen angefasst», soll er lautstark und um sich schlagend gewettert haben. «Diese acht Worte zeugten von extrem viel Vertrauen und Wertschätzung. Ich werde sie nie ver-

gessen», sagt Reinhard Thenen – und berichtet dann gleich von einem weiteren prägenden Erlebnis: «Als in den 90er-Jahren einem bettlägerigen Alkoholkranken die Ausweisung nach Deutschland drohte, kümmerte ich mich um die Verlängerung seiner Aufenthaltserlaubnis, die er offenbar verloren hatte. Das war fast unmöglich, denn erschwerend kam hinzu, dass sein Pass abgelaufen war und dass der Mann zur Verlängerung eben diese Aufenthaltserlaubnis benötigte. Mit viel Diplomatie, Hartnäckigkeit und Behördengängen schaffte ich es aber: Der Klient durfte bleiben», berichtet Thenen und fügt an, dass eine solche Situation heute undenkbar wäre. «Zum Glück gibt es heute ganz viele Fachstellen und Spezialisten, die man in solchen Fällen zwischenschalten kann. Die ganze Entwicklung der SpiteX und sonstiger Dienste in dieser Beziehung ist fantastisch», sagt er.

Und genau dieser Entwicklung ist es ebenfalls zu verdanken, dass Reinhard Thenen immer noch gerne bei der SpiteX arbeitet: Schliesslich vermehrten sich dadurch um die Jahrtausendwende seine Planungsaufgaben, und im Jahr 2007 absolvierte er schliesslich den Nachdiplomkurs Management in Gesundheitsberufen im Weiterbildungszentrum für Gesundheitsberufe (WE'G) in Aarau. «Ich musste nie die Stelle wechseln, weil ich einmal etwas anderes machen wollte», erklärt er abschliessend. «Der Wandel der SpiteX brachte mir automatisch Abwechslung.»

Reinhard Thenen ist unter anderem wegen der grossen Agilität der SpiteX so lange bei seiner Arbeitgeberin, der SpiteX Zürich, geblieben.



Agilität

Sie schätzt das Vertrauensverhältnis zu ihren Klientinnen und Klienten

Andrée-Anne Comment arbeitet seit 25 Jahren als Pflegefachfrau bei der SpiteX Haute-Ajoie im Jura. Verändert worden sei ihr Beruf, den sie mit Leidenschaft ausübe, vor allem durch die Digitalisierung und den Druck der Krankenkassen.

«Der menschliche Aspekt meiner Tätigkeit, das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun sowie das Vertrauen der Klienten in uns – das sind die Gründe, weshalb ich meinen Beruf schon so lange ausübe», erklärt die 56-jährige diplomierte Pflegefachfrau Andrée-Anne Comment, die für die SpiteX Haute-Ajoie JU seit 25 Jahren ihre Klientinnen und Klienten zu Hause

versorgt – und dies nicht nur, um Geld zu verdienen: Pflegefachfrau zu sein, sei nicht nur ein Beruf, sondern Teil ihrer Lebensweise. Geboren in einem kleinen Dorf in der Nähe und wohnhaft in Chevèze, kommt es nicht selten vor, dass Andrée-Anne Comment Menschen pflegt und betreut, die sie privat schon seit Langem kennt. «Es ist von Vorteil, die familiären Situationen gut zu kennen», sagt sie dazu.

«Pflegefachfrau zu sein, ist nicht nur ein Beruf, sondern Teil meiner Lebensweise.»

Andrée-Anne Comment

Vielfältige Erfahrungen Andrée-Anne Comment hatte in ihrer Laufbahn die Gelegenheit, verschiedene berufliche Stationen kennenzulernen und so ihre Berufserfahrung zu bereichern. Nach ihrem Pflegestudium am Waadtländer Universitätsspital CHUV in Lausanne



Andrée-Anne Comment von der SpiteX in Haute-Ajoie JU schätzt den ganzheitlichen Versorgungsansatz, den sie seit 28 Jahren bei der SpiteX leben kann.

kehrte die frisch diplomierte junge Frau 1987 in ihren Heimatkanton Jura zurück, um im Spital von Pruntrut ihre ersten Berufserfahrungen zu sammeln. Als 1990 ihr erster Sohn geboren wurde, beschloss die junge Mutter, ein Jahr zu pausieren, bevor sie als medizinische Praxisassistentin in einer Arztpraxis in Chevèze zu arbeiten begann – eine willkommene Teilzeittätigkeit im Hinblick auf die Geburt ihres zweiten Kindes 1993. Zunächst arbeitete sie, parallel zu ihrer Arbeit in der Praxis, auch einige Stunden pro Woche bei der regionalen SpiteX, bevor sie zu 50 Prozent fest angestellt wurde.

«Ich freue mich, dass ich schon so früh zur SpiteX stiess, denn ich stehe voll und ganz zu ihrer Pflegephilosophie», sagt sie. Laut Andrée-Anne Comment unterscheidet sich der Versorgungs-Ansatz der ambulanten Pflege von demjenigen in einer stationären Einrichtung. «Zusätzlich zur Tatsache, dass wir bei Entscheidungen in Notfällen oft alleine sind, ist es notwendig, einen umfassenden Ansatz von Versorgung zu leben. Wir erbringen nicht nur die nötigen Pflegeleistungen, sondern sorgen auch dafür, dass es dem Klienten gut geht, dass die Heizung funktioniert, dass der Kühlschrank voll ist. Darüber hinaus versuche ich immer, mir die nötige Zeit für den Austausch zu nehmen. Der menschliche Kontakt ist für mich sehr wichtig.»

Ein Beruf im Wandel

Die Umstellung auf den Computer ist eine der prägendsten Veränderungen, die Andrée-Anne Comment in ihrer Zeit bei der SpiteX erlebt hat. «Die digitale Krankenakte hat unser tägliches Berufsleben revolutioniert», sagt die diplomierte Pflegefachfrau. Während früher die Übergabe mündlich erfolgte, sind die SpiteX-Fachpersonen auf ihren Einsätzen heute mit einem Tablet unterwegs. Zahlreiche Tätigkeiten erfolgen nun digital, zum Beispiel die Bedarfsabklärung, die Formulierung von Pflegediagnosen und die Erarbeitung der Pflegeplanung. Eine weitere grosse Verän-

derung ist der Druck der Krankenkassen, der im Laufe der Jahre zugenommen hat. «Wir müssen alles rechtfertigen, alles ist zeitlich festgelegt, und es bleibt wenig Raum für die Bewältigung von Unvorhergesehenem, was in unserem Berufsalltag dennoch häufig vorkommt. Manchmal fällt es mir schwer, derart exakt Rechenschaft abzulegen. Das ist ein Stress, den ich für unnötig halte.»

Und gab es bei der SpiteX bisher Momente, die ihr besonders im Gedächtnis geblieben sind? Andrée-Anne Comment nennt ein bewegendes Erlebnis, «nicht unbedingt ein heiteres», warnt sie, «aber es war ein Erlebnis, das mich geprägt hat. Vor etwa zehn Jahren hatte ich gerade erfahren, dass mein Schwiegervater gestorben war, während ich die Hand einer Frau am Ende ihres Lebens hielt. Ich weinte in meiner Trauer, und der Mann der Klientin weinte ebenfalls. Es war eine sehr emotionale Situation. Wir befanden uns in einer ähnlichen Situation, was es uns erlaubte, viel über diesen Moment auszutauschen.»

Trouville: Zukünftige Bundesrätin



Das «SpiteX Magazin» und sein Vorgänger «Schauplatz» haben im Laufe der Jahre viele Prominente interviewt – im Herbst 2000 zum Beispiel eine gewisse Berner Nationalrätin, die noch prominenter werden sollte: Die heutige Bundesrätin Simonetta Sommaruga sprach sich damals unter anderem für die einheitliche Finanzierung ambulanter und stationärer Leistungen im Gesundheitsbereich aus.

Sie wehrte sich gegen den Ruf der «Küchentischorganisation»

Yvette Würsch, 58, gestaltete in den vergangenen 25 Jahren Spitex Nidwalden mit. Blickt sie auf diese Zeit zurück, windet sie insbesondere den Spitex-Mitarbeitenden ein Chränzli.

Aktuell arbeitet Yvette Würsch (58) als Assistentin der Geschäftsleitung Spitex Nidwalden mit 170 Mitarbeitenden.

«Meine Spitex-Karriere begann vor 25 Jahren ganz einfach auf der Strasse», berichtet sie. Als sie nämlich mit den drei Kindern – das jüngste noch im Kinderwagen – unterwegs zum Familieneinkauf war, sprach sie die damalige Präsidentin der ambulanten Krankenpflege des Kantons Nidwalden an. «So hiess die Vor-

gängerin der Spitex, wie wir sie heute kennen», erzählt Yvette Würsch. Während zu dieser Zeit der pflegerische Bereich unter diesem Namen bereits 1981 kantonal zusammengefasst war, wurde die Hauswirtschaft in jeder politischen Gemeinde unter dem Begriff «Familienhilfe/ Haushilfe» autonom organisiert. Doch zurück zu jenem Tag vor einem Vierteljahrhundert, der das Leben von Yvette Würsch prägen sollte: «Die Präsidentin der ambulanten Krankenpflege kannte mich, weil ich einmal für sie als Babysitterin tätig gewesen war. Daher wusste sie auch, dass ich über einen kaufmännischen Hintergrund verfügte», erzählt sie. «Als sie mich fragte, ob ich nicht Zeit und Lust hätte, für den Bereich ambulante Krankenpflege die Buchhaltung und Verwaltung – kurz: den ganzen Papierkram – zu übernehmen, sagte ich gerne zu.» Eine Hürde gab es allerdings noch zu bewältigen. Um diese Funktion auszufüllen, musste Yvette Würsch ein Mitglied des Vorstandes mit dem Amt Kassierin der Ambulanten Krankenpflege sein. Jener Vorstand bestand gemäss den Statuten aus je einem Mitglied der Gründungsorganisationen Ärztegesellschaft, Katholische und Reformierte Kirche sowie Samariterverein. «Um dieses Kriterium zu erfüllen, trat ich kurzerhand in den Samariterverein ein. So wurde ich wählbar», erzählt die Buochserin heute sichtlich amüsiert über diesen notwendigen Schachzug.

Ihre Arbeit erledigte Yvette Würsch damals von zu Hause aus, doch immer wenn die Fakturierung anstand, statete sie den Pflegefachfrauen an deren Stützpunkt einen Besuch ab. «An einer Art Küchentisch erledigten wir die

Abrechnung und den ganzen Papierkram», erzählt sie – und berichtet dann, dass die Organisation damals dann auch als eine «Küchentischorganisation» betitelt wurde. «Dieser Ausdruck störte mich. Ich empfand ihn als abwertend und unpassend. Wir hatten nämlich schon damals eine hohe Professionalität und schrieben unsere Rechnungen nicht einfach ins Blaue hinaus», betont sie.

«Spitex-Mitarbeitende sind auch im Teilzeitpensum bereit, sich voll einzubringen, wenn es irgendwo brennt.»

Yvette Würsch

einer wirtschaftlich denkenden Organisation mit Tarif-Verhandlungen mit dem Kanton und den politischen Gemeinden. Markant war auch der Einzug ins Spitex-Zentrum auf dem Areal des Kantospitals Nidwalden. Immer wieder hiess es umdenken und anpassen», sagt sie.



Yvette Würsch hält die Flexibilität bei Spitex Nidwalden für bemerkenswert – hinsichtlich der Arbeitseinteilung genauso wie hinsichtlich Neuerungen.

Der gute Ruf ist geblieben

Yvette Würsch fällt so mancher Meilenstein aus ihren 25 Jahren bei der Spitex ein. So wurde bei Spitex Nidwalden 1998 das Operative vom Strategischen getrennt. «Ein weiterer Meilenstein war das Ende der Defizitgarantie hin zu

Vieles hat sich also grundlegend geändert, aber Yvette Würsch ist der Ansicht, dass drei wesentliche Dinge immer noch exakt gleich sind wie vor 25 Jahren. Erstens sei dies die grosse Flexibilität, welche die Spitex zu bieten vermöge. Dies zeige sich heutzutage genauso wie in ihren Spitex-Anfängen als Mutter von drei kleinen Kindern, als sie die flexible Arbeitszeit-Einteilung sehr schätzte. «Ich konnte vieles von zu Hause aus erledigen. Das empfand ich als sehr, sehr familienfreundlich», erinnert sie sich. «Was zweitens in 25 Jahren unverändert geblieben ist, sind die coolen Spitex-Mitarbeitenden: Das sind echte Power- und Familienmenschen, die auch im Teilzeitpensum bereit sind, sich voll einzubringen, wenn es irgendwo brennt. Nehmen wir zum Beispiel die Digitalisierung: Es ist grossartig, wie gerade die älteren Spitex-Mitarbeitenden die Hemm-

schwelle überwunden und sich mutig den damit verbundenen Herausforderungen gestellt haben», sagt sie – und berichtet, dass nicht nur sie das so empfinde: Was laut Yvette Würsch nämlich drittens immer noch gleich ist wie vor 25 Jahren, ist der gute Ruf der Spitex. «Wenn ich irgendwo sage, dass ich bei der Spitex arbeite, so ist die Resonanz immer gut.»

Das stetig Neue durch den fortlaufenden Wandel der Spitex in den vergangenen 25 Jahren war für Yvette Würsch zwar eine Herausforderung, doch auch eine Chance. «Die Arbeit bei der Spitex war nie ein 08/15-Beruf», erklärt sie. «Schon immer forderte sie Flexibilität und bescherte dafür Abwechslung. Ich persönlich durfte Phasen mitprägen und gestalten – und entwickelte mich damit analog zur Spitex weiter.»

Sie erhielt einen Schlitten als Dankeschön

Seit 25 Jahren arbeitet die lebenserfahrene Familienfrau Susanne Schwager, 62, bei der Spitex Wängi im Kanton Thurgau – in der Pflege genauso wie in der Administration.

Ursprünglich hat Susanne Schwager (62), die seit einem Vierteljahrhundert bei den Spitex-Diensten Wängi TG arbeitet, Krankenschwester gelernt – ihr ganzes Arbeitsleben war indes geprägt von Fort- und Weiterbildungen. So bildete sie sich im Jahr 2015 beispielsweise zur Teamleiterin Gesundheitsorganisationen weiter, was sie zur Gruppenleitung Pflege und Hauswirtschaft bei der Spitex befähigt. Susanne Schwager absolvierte auch den Basiskurs Palliative Care A1. «Im Kanton Thurgau besuchen alle Spitex-Mitarbeitenden diesen Basiskurs, sogar die Mitarbeitenden der Hauswirtschaft. Das gibt Sicherheit, wenn man früher oder später mit dem Thema konfrontiert wird», sagt sie.

Susanne Schwager lebt in Wängi auf einem landwirtschaftlichen Betrieb, ist verheiratet und hat fünf mittlerweile erwachsene Kinder. «Bis zum vierten Kind arbeitete ich im Kantonsspital Frauenfeld in der Frauenklinik», erzählt sie. Als dann die Spitex Wängi vor 25 Jahren ein neues Vorstandsmitglied suchte, stellte sich Susanne Schwager zur Wahl. «Durch die Vorstandsarbeit gelangte ich zur Spitex. Wir waren nur drei Mitarbeitende und zwei Hauspflegerinnen», berichtet sie. Der Stützpunkt war ein kleines Büro, pro 15 Minuten Pflege bei einem Klienten oder einer Klientin machte man ein Strichlein auf einem Zettel, und wenn der Pager summte, eilte man ins Büro, um die

hinterlegte Nachricht abzuhearschen. «Wir arbeiteten mit ganz einfachen Hilfsmitteln, aber die Pflege haben wir gleich gut gemacht wie heute», sagt sie.

Viel verändert sich, einiges bleibt

Mittlerweile zählt die Spitex Wängi 17 Mitarbeitende. «Das Wachstum, die Digitalisierung, langweilig war mir nie», sagt Susanne Schwager. Im Moment arbeitet sie im 80-Prozent-Pensum, wobei sie sich die Hälfte der Zeit im Büro der Spitex um alles Administrative kümmert. Sie hält den Kontakt zu den Krankenkassen, den Hausärzten und Fachstellen, ist aber auch für die Betreuung des Personals zuständig. In dieser Funktion

Susanne Schwager blieb unter anderem wegen ihres Teams 25 Jahre lang bei der Spitex Wängi TG.



macht sie Mitarbeitergespräche im Rahmen der Vorgaben oder führt neue Mitarbeitende ein. Die restlichen 40 Prozent ist sie aktiv in der Pflege unterwegs.

Die Arbeit bei der Spitex erlaubte es Susanne Schwager stets, ihr Arbeitspensum der Familie anzupassen. «Je nach Stand in Bezug auf meine Kinder baute ich aus oder reduzierte. Das war genial für mich. Diese Familienfreundlichkeit und das tolle Team sind auch die Hauptgründe, warum ich der Spitex so lange treu blieb», erzählt sie. In drei Jahren wird Susanne Schwager das Pensionsalter erreichen. «Sicher, es wäre auch möglich, früher aufzuhören. Aber solange ich Energie habe und gesund bin, mache ich weiter. Gerade in schwierigen Zeiten wie

jetzt in der Corona-Krise habe ich das Gefühl, dass die Lebenserfahrung der älteren Mitarbeitenden dringend benötigt wird», sagt sie – und betont, dass ihr zudem ihre tägliche Arbeit Freude bereite. Und wenn Susanne Schwager

dann doch noch ein bisschen zu viel über das Erlebte, über die Schicksale mancher Klientinnen oder Klienten ins Grübeln kommt, macht sie Spaziergänge an der frischen Luft. «So kann ich am besten abschalten», sagt sie. Nach einem ihrer schönsten Erlebnisse gefragt, antwortet die 62-Jährige spontan: «Ein älterer Herr bastelte mir einen kleinen Schlitten aus Holz. Er schenkte ihn mir aus Dankbarkeit, weil

ich seine Frau offenbar gut pflegte und die beiden sich bei mir gut aufgehoben fühlten.»

«Gerade in schwierigen Zeiten wie jetzt in der Corona-Krise habe ich das Gefühl, dass die Lebenserfahrung der älteren Mitarbeitenden dringend benötigt wird.»

Susanne Schwager